

Predigt zu Jesaja 63, 15-16. 19

Liebe Gemeinde,

Advent bedeutet die Zeit der bevorstehenden Ankunft, der Erwartung: Wir zählen die Zeit bis Heiligabend, bis zur Geburt Jesu. Und wie immer vergeht diese Zeit viel zu schnell mit Besorgungen und Besuchen, Veranstaltungen und Vorkehrungen für das große Fest. So bleiben die Erwartungen auch eher den Kindern vorbehalten, die sich auf ihre Geschenke freuen – wir Erwachsenen haben meistens unser Tun und haben dabei auch Haushalten gelernt mit unseren Hoffnungen und Wünschen.

Wie erleben Sie die Adventszeit? Fiebern Sie dem Heilig Abend entgegen, oder nehmen Sie es einfach als eine wohl-tuende Unterbrechung des Alltags? Für viele Menschen ist gerade diese Zeit auch eine besonders schwere: Wo rings-umher Festtagslaune und Harmonie verbreitet werden, haben enttäuschende Erfahrungen, persönliche Not und Sorge um die Zukunft keinen rechten Platz. Man fühlt sich allein, unverstanden, und der vorweihnachtliche Zauber wirkt da unglaublich, ja fast schon verletzend.

Als Gebet und Klage eines solchen Menschen kann unser heutiger Predigttext verstanden werden: Hier fehlt jede stille Besinnlichkeit, hier wird geradezu verzweifelt an Gott appelliert, sich in seiner vollen Macht und Größe zu zeigen, endlich einzugreifen und nicht mehr länger zu warten mit dem Gericht und der Erlösung der Menschen.

Der Text stammt aus der Zeit des Exils, wo das jüdische Volk unter anhaltender Unterdrückung litt und seinen Halt zu verlieren drohte. Aber auch im Evangelium klangen bedrohliche Töne an mit dem Brausen und Wogen des Meeres, und den Kräften des Himmels, die ins Wanken geraten. Advent und Apokalypse rücken hier ganz eng zusammen und werfen so die Frage auf, ob unsere Art und Weise, die Adventszeit zu begehen überhaupt die richtige ist.

Gut, die biblischen Texte hier beziehen natürlich nicht unmittelbar auf die Geburt Jesu – sie verweisen auf die Endzeit, auf die Zeit, da der Gekreuzigte und Auferstandene wiederkommt und Gottes Schöpfung vollendet. Es wird viel darüber diskutiert, wie man sich diese Wiederkunft Christi vorzustellen hat – als dramatisches Ereignis, das unversehens über die Welt hereinbricht, oder als ganz individuelles Erleben, wenn unsere Zeit gekommen ist und unsere Grenzen überschritten.

Ein schwieriges Thema, und sicherlich wenig geeignet für die Schaufensterdekoration im Kaufhaus. Doch wenn wir die Geburt Christi feiern, muss da nicht dieser Aspekt mit hinein? Muss es wirklich immer und ausschließlich der liebe, wohnzimmertaugliche Gott sein, der in der Adventszeit zur Sprache kommt? Darf man nicht mehr erwarten?

Es ist zu bedauern, dass christliche Inhalte im allgemeinen Weihnachtsrummel oft eine falsche Verniedlichung und Verharmlosung erfahren. So kommt es nicht selten zu unnötigen Enttäuschungen, wie bei einem ersehnten Weihnachtsgeschenk, das seine Faszination schon beim Auspacken verliert. Und es wäre zu prüfen, ob wir den Fragen unserer Zeit nicht anders begegnen können. Vielleicht fände heutzutage ja die Klage unseres Predigttextes viel mehr Sympathisanten:

„Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor Dir zerflößen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, wenn du Furchtbares tust, das man von alters her nicht vernommen hat“.

Eine unübersehbare, unüberhörbare Demonstration von Gottes Macht ist hier gefordert, bei der die bange Frage „wo ist Gott?“ sich vollkommen erübrigt. Nie wieder das Ringen von Für und Wider, nicht länger zähe Geduld und bemühtes Verständnis – klare Verhältnisse, saubere Schnitte und eiserne Besen sollen in dieser Welt alles zum Besseren wenden: Eine neue Sintflut, die allen Schmutz, alles Leid und alle Ungerechtigkeit endlich fortspült!

Es gibt genug davon, ja viel zu viel sogar, wenn man die Nachrichten verfolgt oder sich gründlich im eigenen Umfeld umschaute: Von den globalen Krisen über Krieg und Hunger in einzelnen Ländern bis hin zu finanzieller Not und familiären Problemen bei unseren Nächsten. Wäre da ein solcher Paukenschlag mit Blitz und Donner nicht das einzig Richtige, eine wirkliche Erlösung, wie man sie sich nicht besser wünschen könnte?

Man mag sich für eine solche Lösung begeistern, wenn da nicht die berechtigten Zweifel wären: Sind das Gottes Wege mit uns, was wäre das Ziel? Was bliebe von uns, die wir kaum davon ausgehen können, makellos und unverseht am Rande eines solchen Geschehens zu stehen? Vor Gott mag dann alles wieder in Ordnung sein – wenn das denn sein Wille wäre und wir nicht seine Kinder, denen er sich aus gutem Grund ganz anders zuwendet.

Worauf darf sich unsere Erwartung denn dann richten, speziell in dieser von Verheißungen getragenen Zeit des Advents? Dass wir den Mut finden, mehr aus uns selbst heraus zu unternehmen, auf andere zuzugehen, Dinge anzusprechen und Probleme zu überwinden, damit wenigstens unsere kleine Welt ein wenig menschlicher wird? Dass wir es wagen, unseren Glauben stärker einzusetzen mit seiner beharrlichen, kritischen wie versöhnenden Kraft? Dass unsere Klage über Politik und Gesellschaft uns nicht in Resignation abgleiten lässt, sondern uns bestärkt im gemeinsamen Handeln für eine bessere Welt?

Ja, ich denke, das können wir erwarten und erbitten und dürfen uns daran auch freuen. Mehr noch: Ist das nicht ein viel größeres Wunder, wenn wir miteinbezogen werden in die Erfüllung von Verheißungen? Dass ein Stärkerer kommt, einen beiseiteschiebt und die Dinge für einen erledigt – das kennt man zu Genüge und man weiß, dass das nicht die das Richtige sein kann. Erst da, wo wir selber zu Werkzeugen des Friedens werden, haben wir erst richtig verstanden, was Frieden bedeutet. Erst da, wo wir selber Vergebung und Nachsicht üben, erst da lernen wir das „Gott, sei mir Sünder gnädig“ richtig zu beten.

Aber wir wissen zugleich, dass es damit allein nicht getan ist. Dass das Entscheidende immer noch bei Gott liegt, wie auch das Unerwartete, Überraschende von ihm ausgeht und unsere Kräfte dabei weit übersteigt: „Kein Ohr hat je gehört, kein Aug hat je gesehen...“

So war auch das Kommen Christi vor 2000 Jahren so ganz anders, als die Zeitzeugen es erwartet hatten: Man hatte sich den Messias und Erlöser als mächtigen Krieger und alles umstürzenden Herrscher vorgestellt. Nun lag da in einem schäbigen Stall bei Bethlehem ein kleines Kind in einer Krippe, fernab der großen Königshäuser. Gott war Mensch geworden, diese Erwartung war erfüllt - aber auf ganz undramatische, unspektakuläre Weise. In stiller Nacht, inmitten der einfachsten Menschen begann er, der Welt die Botschaft von Gottes Gnade zu bringen und sie, die Welt wie die Menschen dadurch zu verwandeln.

Hat er eine Antwort gegeben auf die klagende Bitte unseres Predigttextes? Ich glaube ja, und ich denke, er hat auch die Antworten für die Suchenden unserer Zeit, für all jene, die sich von dem Trubel der Vorweihnachtszeit nicht unbedingt angesprochen und verstanden fühlen. Er wird diese Antworten aber sicher nicht mit Donnerstimme aus dem Himmel senden: Er hat seine Wege, auf die er uns führen möchte. Er sitzt nicht auf einem entrückten Thron, sondern begegnet uns im Alltag, meist genau dort, wo wir uns verlassen und am Ende glauben: Gottes Gnade muss nicht immer strahlen, manchmal wirkt sie größere Wunder dort, wo sie kleine Lichter entzündet und in der Dunkelheit leuchten lässt.

Wenn ich abends von Leipzig auf dem Heimweg bin, die Stadt und schließlich die Autobahn hinter mir lasse und über die Dörfer fahre, staune ich immer wieder über die Kraft dieser einzelnen Lichter: Hier ein Schwibbogen im Fenster, dort eine Lichterkette, ohne die alles in gleichmäßigem Dunkel versinken würde. Das ist heimelig schön und zeigt, welcher Segen auf Gottes Weg mit uns Menschen liegt:

Der Gott, der bei uns wohnen will und ins Verborgene sieht. Der sich auf die Suche macht nach unseren Erwartungen und uns herausholt aus falschen Vorstellungen. Der Gott, der da kommt, damit wir nicht verloren gehen.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*